

geringen Verwertung der Vorarbeiten . . . kann wohl weiter aufrechterhalten werden“ (S. XVIII). Hier kann man doch wohl nur den Kopf schütteln.

Eine Pflichtlektüre für Spenerspezialisten ist dies sicherlich. Freilich enthält sie wenig Neues und nur selten Interessantes. Dem Nichtspezialisten muß die umfassende bibliographische Gelehrsamkeit imponieren. Dem Spezialisten fällt auf, wie unkritisch bei der Liste der Spenerschen Briefempfänger, immerhin dem nützlichsten Ertrag dieses Buches, Angaben der älteren Literatur übernommen werden. Der Verf., der diese Liste bereits zur Zweitaufgabe erheblich korrigiert hat, wird sie sicherlich bald erneut einer kritischen Durchsicht unterziehen, bezeichnet er sie doch selbst nur als „erneute Mitteilung . . ., die selbstverständlich auf Fortsetzung hin angelegt ist“ (S. 134). Ob der Pietismusforschung mit laufenden „Mitteilungen“ von Zwischenergebnissen der Forschung gedient ist, wird man wohl fragen dürfen. Geduld, einen Baum zu pflanzen und auf das Heranreifen von Früchten zu warten, ist heute wohl immer seltener zu finden. Daß unser Bild von Spener durch diese „Spener-Arbeiten“ an irgendeiner Stelle verändert oder bereichert würde, vermag ich nicht zu sehen.

*Bochum*

*Johannes Wallmann*

Spener, Philipp Jakob: Schriften, hg. v. Erich Beyreuther, Bd. IV: Der Klagen über das verdorbene Christentum Mißbrauch und rechter Gebrauch 1685 – Natur und Gnade 1687. Eingeleitet v. Dietrich Blaufuß und Erich Beyreuther, Hildesheim (Georg Olms) 1984. 886 S., Ln., DM 188.–.

Die beiden im Reprint der Erstausgaben vorgelegten Schriften Speners gehören zu seinen pietistischen Schriften im engeren Sinne. Bei den „Klagen“ handelt es sich um Speners Abgrenzung von einer sich auf den Standpunkt überkonfessioneller „Unparteilichkeit“ erhebenden radikalen Kirchenkritik, der sich bekanntlich einige seiner frühen Frankfurter Anhänger zuwandten, vor allem der Jurist Johann Jakob Schütz. In „Natur und Gnade“ geht es um die weitere Förderung pietistischer Frömmigkeit, wie sie in den Collegia pietatis gepflegt wurde. Diese zweite Schrift geht zurück auf Besprechungen im Frankfurter Collegium pietatis, die der holsteinische Theologiestudent Nicolaus Beckmann nachgeschrieben hatte und die Spener in seiner Dresdner Zeit aufgrund der ihm zugegangenen Nachschrift für den Druck bearbeitet hat.

Eine Reprintedition, die auf textkritischen und kommentierenden Apparat verzichtet, muß, wenn sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, nach der Qualität ihrer Einleitung, in zweiter Linie nach der Zuverlässigkeit der beigegebenen Register beurteilt werden. Die Einleitung zerfällt in zwei Teile. Der erste, größere Teil (11–67) stammt vom Redakteur dieser Spenerausgabe Dietrich Blaufuß, der auch die bisher erschienenen Bände redaktionell betreut hat. Der zweite Teil der Einleitung (67–101) stammt vom Herausgeber Erich Beyreuther, ist aber im Anmerkungsteil ebenfalls mit (durch „D.B.“ kenntlich gemachten) Zufügungen des Redakteurs versehen, der hier u. a. über seine künftigen Arbeitsvorhaben (Bearbeitungen von Teilen der Spenerkorrespondenz, vgl. S. 83 Anm. 263) informiert. Vom Redakteur stammen auch die Register.

Die Arbeitsteilung zwischen Herausgeber und Redakteur wird im Vorwort vom Herausgeber so beschrieben, daß vom Redakteur „die nötigen bibliographischen Recherchen und Bibliotheksnachweise dokumentiert sowie Forschungsergebnisse zum literarischen Zusammenhang und zum Hintergrund persönlicher Beziehungen vorgelegt“ werden; im Beitrag des Herausgebers dagegen „liegen die Akzente auf dem, was die beiden in vorliegendem Band vorgestellten Schriften für Speners Wirken innerhalb der kursächsischen streng lutherischen Landeskirche bedeutet haben“ (S. 9).

Um mit dem Beitrag des Herausgebers zu beginnen: Es bleibt rätselhaft, warum in der Einleitung zu den beiden hier vorgelegten Spenerschriften deren Bedeutung für Speners Wirken innerhalb der kursächsischen Landeskirche akzentuiert wird. Die „Klagen“ sind noch in Speners Frankfurter Zeit geschrieben und gedruckt worden. Ihre Bedeutung ist vorrangig für die separatistisch-pietistische Bewegung in Westdeutsch-

land zu suchen. Und „Natur und Gnade“ geht im Kern ebenfalls auf das Frankfurter Collegium pietatis zurück. Der Herausgeber geht denn auch auf die beiden Schriften dieses Bandes inhaltlich gar nicht ein. Ihm geht es allgemein um die Herausarbeitung des streng lutherischen Charakters von Speners Predigten und Schriften in der Bedeutung für die kursächsische Landeskirche. Besonders – dies wird schon im Vorwort herausgehoben – geht es ihm um die „scharfen antikatholischen Passagen“ bei Spener (S. 9). Diese „antikatholischen Passagen“ finden sich nun aber in den hier vorgelegten Schriften nicht (oder höchstens indirekt), so daß der Herausgeber ständig von anderen Schriften oder Stellungnahmen Speners handeln muß, die gar nicht in diesem Band zu finden sind (Kap. VIII der Einleitung handelt unter der Überschrift „Katholizismus“ von Speners literarischer Auseinandersetzung mit dem katholischen Theologen Breving; Kap. X von Speners Stellung zum Übertritt August des Starken zum Katholizismus; Kap. XV von Speners Konflikten mit dem Kurfürsten Johann Georg III. am Ende seiner Dresdner Zeit). Eine Einleitung zu einer Textedition sollte doch eigentlich in Beziehung zu den edierten Texten stehen. Ist das eine unbillige Erwartung? Man erinnert sich, daß auf dem Vortitelblatt von Band I dieser Spenerreprintausgabe zu lesen war: „Erste Abteilung: Band I–III Frankfurter Zeit“. Demnach käme mit dem vorliegenden Band IV die Dresdner Zeit an die Reihe. Allerdings ist der entsprechende Platz auf dem Vortitelblatt leer geblieben. Liegt hier des Rätsels Lösung für diese seltsame, mit dem Inhalt des Bandes gar nicht zusammenstimmende Einleitung?

Anders die Einleitung des Redakteurs. Er liefert bis ins einzelne gehende bibliographische Angaben und unternimmt Untersuchungen zur Druckgeschichte der beiden Spenerschriften, die sich stellenweise in ein kaum noch zu durchdringendes Gewirr von Einzelbeobachtungen verlieren. Meinungsunterschiede zwischen Herausgeber und Redakteur, die auch andernorts auffallen, werden gleich zu Beginn deutlich. Der Redakteur beansprucht nicht, die „nötigen“ bibliographischen Recherchen getrieben zu haben. Seine Übersicht über die ermittelten Drucke kann, wie er versichert, „eine Bibliographie nicht ersetzen, die möglichst alle Exemplare auch eines Druckes miteinander vergleichen muß“ (S. 12). Ob dieses „Muß“, also das Postulat einer alle vorhandenen Drucke vollständig erfassenden Bibliographie sinnvoll ist, wird man fragen dürfen. Was bei den *Pia Desideria*, der bedeutendsten Schrift Speners, sinnvoll war und vom Rezensenten einmal durchexerziert wurde, ein Vergleich aller vorhandenen Exemplare, geschah doch unter einer bestimmten Fragestellung, nämlich der nach der in der bisherigen Forschung für unsicher gehaltenen Existenz des Erstdrucks der Programmschrift des Pietismus. Spener „hat keine der oft zahlreichen späteren Neuauflagen seiner Schriften textlich geändert oder vermehrt“, liest man an anderer Stelle der Einleitung dieses Bandes (S. 70; übrigens eine angesichts der „*Pia Desideria*“ kaum richtige Behauptung). Unter welcher Fragestellung sollen alle Varianten innerhalb eines Druckes erfaßt werden? Blaufuß hat bereits in Band II dieser Ausgabe die Spenerforschung auf das Feld der Druckforschung geführt, speziell auf die Fährte einer Druckfehlerforschung, für die sich u.a. mit der Feststellung von Paginierungsirrtümern ein „weites Feld“ öffne (Band II, 1, S. 56 dieser Spenerausgabe). Im vorliegenden Band wird die Spenerdruckfehlerforschung so weit getrieben, daß innerhalb des gleichen, textidentischen Drucks einer Spenerschrift Varianten nicht im offensichtlich druckfehlerfreien Text, sondern in den dem Setzer die Arbeit erleichternden, unten am rechten Seitenrand gedruckten Kustoden festgestellt werden. So wird in diesem Band auf S. 47 tabellarisch vor Augen geführt, daß innerhalb des gleichen Druckes von „Natur und Gnade“ von 1687 bei drei Exemplaren aus unterschiedlichen Bibliotheken sich zweimal Varianten bei den Kustoden finden. Sehen wir einmal davon ab, daß die kleine Tabelle auf S. 47 selbst wiederum durch Druckfehler verunziert ist (statt Saabrücken recte wohl Saabrücken), ja, daß sie durch die falsche Angabe „R“ statt „R 7“ bei dem Exemplar aus Hannover unbrauchbar geworden ist (vgl. S. 865 dieses Bandes, wo die Seite aus dem Hannoveraner Exemplar im Reprint zu finden ist). Unterstellen wir aber einmal, hier wäre zuverlässig informiert worden: Was soll denn aus solchen Recherchen gewonnen werden? Vor allem: Was soll das in der Einleitung zu einer Werkausgabe? Da Blaufuß auffordert, derartige Forschungen weiter zu betreiben, muß wohl einmal deut-

lich ausgesprochen werden, daß hier ein editorischer Irrweg, um nicht ein kräftigeres Wort zu gebrauchen, eingeschlagen wird. Einleitungen zu einer Werkausgabe sind keine Spielwiese für spezialistische Hobbys. Offensichtlich gibt es beim Olms-Verlag keinen Lektor, der solchem Unfug zu wehren imstande ist.

Die Kehrseite ist der Mangel an wirklich notwendigen Sachinformationen. Spener hat „Natur und Gnade“ mehrere Anhänge beigegeben. Einen 50seitigen Anhang aus den „Klagen“ hat er noch einmal abgedruckt, was innerhalb dieses Bandes zu einer Dublette führt (S. 348–398 = S. 772–828). Der Redakteur schiebt die Verantwortung für diese Dublette auf den Herausgeber (S. 10), hätte aber lieber der Frage nachgehen sollen, was Spener zu dieser Dublette veranlaßte. Veit Ludwig von Seckendorffs kritisches Urteil über Tauler und die Mystik in dem von Spener hochgeschätzten „Christenstaat“ von 1685 war doch wohl der Anlaß dafür, daß Spener in „Natur und Gnade“ noch einen anderen Anhang mit Auszügen aus Tauler, der *Theologia deutsch* und dem Thomas von Kempen aufnahm. Das wird vom Redakteur, der sich ausführlich mit dem Zustandekommen dieses Anhangs befaßt, aber die Frage nach der Veranlassung gar nicht stellt, nicht gesehen. – Wenn man die Rezeptionsgeschichte von „Natur und Gnade“ verfolgt, hätte die ausführliche Besprechung in den *Acta Eruditorum* von 1716 (Bd. 40, S. 288–292) erwähnt werden müssen. Auch die – angesichts der gar nicht zahlreichen Übersetzungen Spenerscher Schriften in andere Sprachen bemerkenswerte – dänische Ausgabe von „Natur und Gnade“ (Kopenhagen 1733) hätte erwähnt werden müssen. Der Redakteur versteht es, mit einem riesigen Anmerkungsapparat und dem Hinweis auf die entlegenste Literatur den Anschein höchster Kennerschaft zu wecken, insbesondere hinsichtlich des Spenerschen Briefwechsels. Ein Hinweis auf die Grenzen seiner Kenntnis dürfte einmal angebracht sein. Auf S. 65 beschreibt er eingehend eine Auseinandersetzung, in die Spener durch „Natur und Gnade“ mit einem lutherisch-orthodoxen Superintendenten geriet, aus der eine 18 Druckseiten lange Antwort Speners auf den Vorwurf des Synergismus stammt, die Eingang in die Sammlung der Spenerschen „*Consilia et Iudicia theologica latina*“ gefunden hat (Cons. 3, 624–633). Umständlich informiert Blaufuß den Leser über seine Mühen bei der Bestimmung des Adressaten: „Leider kennen wir den Empfänger noch nicht. Die Korrespondenz mit Johann Fritsch verrät uns aber, daß er Superintendent war. Aus einer kurzen Bemerkung Paul Grünbergs geht aber nicht hervor, ob Sachsen als Ursprungsland des Synergismusvorwurfs gelten kann. So bleibt der mögliche Empfängerkreis noch zu groß, um dieses wichtige Schreiben Speners schon einem Briefpartner namentlich, mit Gründen zuzuschreiben. Das nimmt aber nichts von dem inhaltlichen Gewicht dieses Briefes. Er kann hier nicht einzeln entfaltet werden“ (S. 65). Der Leser bekommt also keine Sachinformation, sondern nur Informationen über die Mühen des Redakteurs, der in einer der fünf dem zitierten Passus beigegebenen Anmerkungen in dunklen Andeutungen die Hoffnung ausspricht: „Ich erwarte hier Aufklärung aus der polemischen Literatur der folgenden Jahre“ (S. 65 Anm. 222). Nun, auf die Gefahr hin, daß diese Besprechung der polemischen Literatur zugerechnet wird: die erwartete Aufklärung kann gegeben werden. Der Empfänger ist Johann Nicolaus Jacobi (1639–1700), Superintendent in Leisnig/Sachsen. In einem der bekanntesten theologischen Sammelwerke des 18. Jahrhunderts, in Siegmund Jakob Baumgartens „*Nachrichten von einer hallischen Bibliothek*“ (Tl. II, 1748, S. 83–96) ist der Brief Speners vollständig und mit Empfängerausgabe aus Speners eigenhändigem Manuskript abgedruckt worden. Viel Druckerschwärze hätte gespart werden können, wenn etwas gründlicher recherchiert worden wäre. Es ist dem Redakteur ja nicht unbekannt, daß es in Bochum eine Arbeitsstelle für die Edition des Spenerbriefwechsels gibt, wo auf jede wissenschaftliche Anfrage die bestmögliche Auskunft gegeben wird.

Auch die dem Reprint beigegebenen Register erweisen sich als unzuverlässig. Besonders das Bibelstellenregister. Wenn eigens betont wird, Anspielungen auf Bibelstellen würden nicht erfaßt, so müssen jedenfalls die im Fettdruck von Spener selbst kenntlich gemachten Bibelstellen erfaßt werden, nicht nur diejenigen, denen er eine Stellenangabe beigegeben hat (nicht erfaßt z.B. S. 410: Phil. 3,12; S. 432: 1. Kön. 19,12; S. 444: 2. Kor. 3,6). Aber auch die mit Angabe versehenen Bibelstellen sind unvollständig

erfaßt (es fehlt S. 353: Ps. 101; S. 573: 3. Mos. 26,43; S. 778: Ps. 101). Im übrigen sind Bibelstellenangaben nicht abzuschreiben, sondern zu verifizieren, ehe sie ins Register übernommen werden (S. 780: statt 1. Kön. 20,22 recte 1. Kön. 20,42). An zahlreichen Stellen zitiert Spener das apokryphe Buch „Weisheit“ (= Weisheit Salomos). Im Register sind diese Stellen sämtlich irrtümlich unter „Sprüche Salomos“ eingeordnet. Auch das Personenregister ist unvollständig (z.B. fehlt S. 280: Augustin). Texteditionen sind auf Langzeitgebrauch angelegte Werke. Der Olms-Verlag sollte der Spenerausgabe eine etwas sorgfältigere Editionsarbeit angedeihen lassen. Dieser Band ist den teuren Preis nicht wert.

Nachtrag: Erst nachträglich bin ich von der Redaktion darauf aufmerksam gemacht worden, daß den Band I dieser Spenerausgabe bereits Martin Greschat in dieser Zeitschrift besprochen hat (ZKG 1983, S. 193 f.). Angesichts der Übereinstimmung in der Beurteilung dürfte der Hinweis angebracht sein, daß meine Besprechung ohne Kenntnis der seinigen entstanden ist.

*Bochum*

*Johannes Wallmann*

Rudolf Dellsperger, Die Anfänge des Pietismus in Bern. Quellenstudien. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus Bd. 22, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, 221 S., DM 48.—

Obwohl sich in den vergangenen zwanzig, dreißig Jahren viele Forscher intensiv und immer wieder mit den Anfängen des Pietismus beschäftigt haben, gibt es auch auf diesem Gebiet der Pietismusforschung nach wie vor offene Fragen. Zu begrüßen ist es deshalb, daß Rudolf Dellsperger in seiner Berner Habilitationsschrift „Die Anfänge des Pietismus in Bern“ behandelt, und zu begrüßen ist besonders die Art und Weise, in der D. seine Untersuchungen durchgeführt und seine Ergebnisse dargestellt hat: Klar und präzise formuliert er die Fragen, um deren Beantwortung er sich bemüht; umsichtig wertet er die für sein Thema relevanten Quellen aus, die er aus vielen Archiven zusammengetragen hat und von denen viele von ihm zum ersten Male für die Forschung erschlossen wurden; anschaulich schildert er die Hauptakteure, deren Umfeld und deren Gegner, wie er überhaupt nicht nur auf die religiösen und die kirchenpolitischen, sondern auch auf die sozialen und politischen Aspekte seines Themas eingeht; mit großem theologischem Sachverstand analysiert er die Vorstellungen sowohl der frühen Berner Pietisten als auch die Position, die in den gegen diese erlassenen Mandaten eine Rolle spielt; für alle Teile seiner Arbeit hat D. die neueste Pietismusforschung (vor allem die Ergebnisse und Einsichten von Johannes Wallmann) ausgewertet; besonders beeindruckt schließlich auch die sachlich-unpräzise Art seiner Darlegung. D. geht Stufe für Stufe vor und zieht immer wieder Zwischenbilanz; er behauptet nur, was er genau belegen kann, zieht nirgendwo vorschnelle Schlüsse und markiert die Dinge, die offen bleiben — Selbstverständlichkeiten sollte man meinen, Selbstverständlichkeiten, die so selbstverständlich jedoch nicht sind.

Zum Inhalt und den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit in der gebotenen Kürze folgendes: Nach einem Überblick über den allgemeinen und lokal-bernerischen Stand der Forschungen über den frühen Pietismus und nach Bemerkungen zum zeitgenössischen Kontext und zum historischen Hintergrund schildert D. in einem ersten Teil den Weg jener Männer, die sich seit 1689 auch in Bern immer entschiedener für die damals andernorts schon viel stärkere pietistische Bewegung einsetzten: Samuel Dick, Samuel Guldin, Christoph Lutz und vor allem Samuel Schumacher, der im Jahre 1695 ausführlich August Hermann Francke über die Berner Bewegung berichtete und dessen Brief D. in diesem Kapitel einer genauen Analyse unterzieht. Dabei zeigt er auf höchst instruktive Weise, welche Routen junge Theologen, die dem Pietismus nahestanden, auf ihren Studienreisen bevorzugten, welche Literatur sie am liebsten lasen und zu welchen Vorbildern sie sich hingezogen fühlten. Zwei Besonderheiten des frühen bernischen Pietismus, der sich innerhalb weniger Jahre aus einem Freundeskreis erweckter Theologiestudenten zu einer breiteren Bewegung weiterentwickelte, in der Arme und Reiche